

Fastnacht oder Fasnacht?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es liegt wohl im Zuge der Entwicklung, daß die so entstehenden Gewohnheiten allmählich auch weiter ostwärts Eingang finden. Kann man es denn einem fließend französisch Sprechenden Deutschschweizer so sehr verargen, daß er französische Wörter auch französisch ausspricht? Dabei braucht durchaus nicht in jedem Fall unsere liebe alte Schwäche, die Bildung mit fremdsprachigen Kenntnissen zu beweisen, im Spiel zu sein.

Der Schluß, der sich mir aus dieser Betrachtung zu ergeben scheint, ist der, daß wir mehr als je Grund haben, gegenüber dem verstärkten Eindringen fremder Art und Sprechweise wachsam zu sein. Wir müssen nicht nur darauf achten, uns selbst lieber wieder zu „entschuldigen“ statt zu „verexgüßieren“, sondern vor allem auch tatkräftig daran arbeiten, daß die Liebe und die Treue zu unserer Muttersprache in unserem Volke wachse.

August Humbel

Fasnacht oder Fasnacht?

Das ist eine alte Streitfrage. Als gut schriftdeutsch galt bis vor kurzem im allgemeinen „Fastnacht“, in neuerer Zeit dringt aber unsere Mundartform „Fasnacht“ auch in den schriftdeutschen Gebrauch ein, zum Beispiel in der „Neuen Zürcher Zeitung“ und anderswo. Ja sogar der neueste Duden (von 1942) zieht diese Form vor und verwirft die andere. Als diesen Winter die Solothurnische Staatskanzlei einen Beschluß ihrer Regierung in bezug auf die „Fastnacht“ veröffentlichte, erklärte ihr die „Solothurner Zeitung“ in einem längern Aufsatz über diese Volksbelustigung so zwischenhinein: „Man schreibt Fasnacht, nicht Fastnacht, hohe Staatskanzlei“, und bezeichnete es als gedankenlos, wenn heute jemand „trotz philologischer Aufklärung“ immer noch „Fastnacht“ schreibe. Auch andere Blätter nahmen den Kampf für die „Fasnacht“ auf, und er wird wohl nächsten Winter wieder aufflammen. Dazu ist zu sagen: Wer „trotz philosophischer Aufklärung gedankenlos weiter Fastnacht schreibt“, ist gar nicht in schlechter Gesellschaft; nicht nur Grimm, auch die neuesten etymologischen Wörterbücher (Paul, Kluge, Weigand) geben ihm recht, und wenn der „gelehrte Zürcher Stucki“ schon 1582 „nachwies“, daß Fasnacht die „Faselnacht“, d. h. die Nacht der Tollheit sei, so wird das eine der etymologischen Spielereien gewesen sein, wie sie damals beliebt waren, wie man sie aber nicht mehr ernst nimmt, seitdem es eine deutsche Sprachwissenschaft gibt. Der Philologe der

„Solothurner Zeitung“ hat aus der „philologischen Aufklärung“ nur gerade das herausgepickt, was ihm in seinen Kram paßte. Mittelhochdeutsch heißt es durchaus nicht, wie er glauben machen möchte, einheitslich *vasenacht*, sondern der älteste Beleg (um 1200) lautet *vastnacht*, und die bequemerer Formen *vasnacht* und *vasenacht* tauchen erst später auf, nehmen dann aber überhand und finden sich auch bei Luther und Hans Sachs; daneben gibt es auch *vastenacht*, *faschenacht* u. a. Das auf diese Zeit fällige Zinshuhn heißt *vastnachtthun* oder *vasnachthenne* oder *vasenachtthun*. Auch das Schweizerdeutsche Wörterbuch (das „Idiotikon“) hält Fastnacht für die ursprüngliche Form, aus der das *t* ausgefallen sei wie in „Fastmus“, das eine meist aus Hülsenfrüchten bestehende Fastenspeise bezeichnet und 1290 und 1314 noch *fastmuose* geschrieben wurde, aber schon 1334 *faßmues*. Der Ausfall des *t* aus den beiden Wörtern erklärt sich leicht aus seiner unbequemen Stellung zwischen zwei Mitlauten, und in *vasenacht* wird das *e* eingeschoben worden sein zur Erleichterung der Aussprache. Wenn aber „faseln“ zugrunde läge, würde die Nacht wahrscheinlich „Faselnacht“ heißen (wie Faselhans, Faseltschwein, Faselhengst, Faselvieh). Da aber neben den Schreibungen *vastnacht*, *vasnacht*, *vasennacht*, *faschenacht* die Schreibweise *faselnacht* im Mittelhochdeutschen nie vorkam, ist es sehr unwahrscheinlich, daß das Wort so gemeint war. Zwar haben die ältesten schweizerischen Belege (von 1283 an) *vasnacht*, aber noch 1299 steht in einer Aarauer Urkunde *vastnacht*, ebenso 1574 in einer Basler Chronik. „Faseln“ für törichtes Reden und Tun taucht übrigens in Deutschland erst am Ende des 17. Jahrhunderts auf, und auch unser Idiotikon bringt für diese Bedeutung keine Belege aus älterer Zeit, wohl aber im Sinne der Fortpflanzung von Tieren und Pflanzen (schon 1495).

Wenn aber das Wort „fasten“ zugrunde liegt, muß noch das Wort „Nacht“ erklärt werden; denn an der Fastnacht wird ja gerade nicht gefastet. Die alten Germanen zählten Abend und Nacht zum folgenden Tag; so kam Nacht zur Bedeutung „Vorabend“, und als „Vorabend der Fastenzeit“, an der man sich für die künftigen Entbehrungen zum voraus schadlos hält, leuchtet „Fastnacht“ sofort ein. Auch „Abend“ hatte diese Bedeutung: Sonnabend ist der Sonntagabend, d. h. der Tag vor dem Sonntag; denn „Abend“ konnte der ganze Vortag heißen. Und so heißt

denn auch im Mittelniederländischen die Fastnacht „Vastabend“. Auf das Fasten läßt sich auch das bairisch-österreichische Wort Fasching zurückführen, das zuerst 1283 als „fastschang“ und „vaschanc“ auftaucht, was wohl den Ausschank des Fastentrunkes bedeutete. Solche „Vorbereitungen“ auf die Fastenzeit stimmen auch zu ital. „carnevale“, ob dieses nun als Abschiedsgruß „Carne, vale!“ (Fleisch, leb wohl!) zu deuten oder aus mittellateinischem „Carnelevale“ (Wegnahme des Fleisches) zu erklären sei.

Dem Sinn und Ursprung nach ist also höchst wahrscheinlich Fastnacht die richtige Form; sie herrscht denn auch in der Schriftsprache fast unumschränkt, und Fasnacht ist ein aus Bequemlichkeit entstandenes, im Südwesten des deutschen Sprachgebietes, also in der Schweiz, im Schwäbischen und Elsässsichen gebräuchliches Mundartwort. Da wir aber schriftdeutsch zu schreiben pflegen, wie es ja auch die „Solothurner Zeitung“ tut, darf sie nicht sagen: „Man schreibt Fasnacht und nicht Fastnacht“, sondern nur: „Man spricht so, und zwar fast nur bei uns.“ Das schließt noch nicht aus, daß man auch bei uns gelegentlich so schreibe; denn einige berechtigte Eigentümlichkeiten dürfen und müssen wir uns wahren auch im Gebrauch der Schriftsprache. Und da „Fasnacht“ uns gemüthlicher klingt als „Fastnacht“, mag es in einem behaglichen Zeitungsbericht über dieses volkstümliche Vergnügen angehen; der Staatskanzlei aber kommt es nicht gerade auf gemüthliche Stimmung an, sondern auf die richtige Form, und darum hat sie recht, wenn sie „Fastnacht“ schreibt, und braucht sich nicht so schulmeisterlich und scheinwissenschaftlich belehren und der Gedankenlosigkeit zeihen zu lassen.

„Anpassung“

Ein sprachpolitisches Ereignislein ist bei uns doch eingetreten, zu dem es noch nicht gekommen wäre, wenn der Krieg noch kein Ende gefunden hätte. Es handelt sich um eine Kleinigkeit, aber sie glänzt an weithin sichtbarer Stelle. Im Zürcher Hauptbahnhof sind vor ein paar Wochen die schönen blauen Tafeln mit der Aufschrift „Bahnsteig“ durch solche mit „Perron“ ersetzt worden. Nicht daß die alten baufällig und unansehnlich geworden wären, aber an dieser wichtigen Kulturstätte mußte doch die Verordnung der Generaldirektion vom 14. Heumonat